Theater der Dichtung, III. Zyklus (Fortsetzung, siehe Nr. 717—723), Beginn der Vorlesungen um 7 Uhr.

Kleiner Konzerthaussaal, 6. April:

Blaubart, Operette in 3 Akten (4 Bildern) von Jacques Offenbach, Text nach Meilhac und Halévy von Julius Hopp, bearbeitet vom Vortragenden. [Zur Bearbeitung siehe Nr. 717—723.]

Das Höflingslied des Grafen Oskar (zu drei Strophen des Originals) mit den fünf neuen Zeitstrophen des ersten Vortrags. (Wiederholt: das Lied der Boulotte »Soll ich, soll ich nicht?«, die letzte der Zusatzstrophen des Höflings-Couplets und das Lied des Pagen Urbain [Clementine] auch französisch.)

Begleitung: Otto Janowitz (Staatsoper).

Theater der Dichtung, III. Zyklus (Fortsetzung, siehe Nr. 717—723), Beginn der Vorlesungen um 7 Uhr.

Kleiner Konzerthaussaal, 6. April:

Blaubart, Operette in 3 Akten (4 Bildern) von Jacques Offenbach, Text nach Meilhac und Halévy von Julius Hopp, bearbeitet vom Vortragenden. [Zur Bearbeitung siehe Nr. 717—723.]

Das Höflingslied des Grafen Oskar (zu drei Strophen des Originals) mit den fünf neuen Zeitstrophen des ersten Vortrags. (Wiederholt: das Lied der Boulotte »Soll ich, soll ich nicht?« die letzte der Zusatzstrophen des Höflings-Couplets und das Lied des Pagen Urbain [Clementine] auf französisch.)

Begleitung: Otto Janowitz (Staatsoper).

Festsaal des Architektenvereines, 9. April:
Anläßlich der Feier des 150jährigen Bestandes des Burgtheaters

Charlotte Wolter

Zum ersten Male
Macbeth
~~Tragödie in fünf Akten von~~ Shakespeare :

Nach Schlegel und Dorothea Tieck übersetzt von Tycho Mommsen, mit einigen textlichen Veränderungen bearbeitet vom Vortragenden.

Festsaal des Architektenvereines, 9. April:

Anläßlich der Feier des 150jährigen Bestandes des Burgtheaters.
Zum ersten Male: Shakespeare: Macbeth.
Nach Schlegel und Dorothea Tieck übersetzt von Tycho Mommsen, mit einigen textlichen Veränderungen bearbeitet vom Vortragenden.
Die erste und die zweite Hexenszene neu geschrieben.

Auf dem Programm:

Charlotte Wolter

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet



wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

## Linz

(Veranstaltet vom Landes-Bildungs-Ausschuß für Oberösterreich.)
Festsaal des Kaufmännischen Vereinshauses, 12. April, 1/2 8 Uhr:
I. Aus der Rede Lassalles gegen die Presse. — In diesem Land. — Das Ehrenkreuz. — Szenen: Der Generalstäbler am Telephon / Erzherzog Friedrich / Im Armeeoberkommando / Die Schalek und Chor der Offiziere. — Der sterbende Soldat / Die Raben / Im Untergang.
II. Definitionen / Optimismus / Inschrift: Bekessys Sendung / Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.
III. Traumstück.
Begleitung: Bruno Hartig.
‚Tagblatt', 11. März: »K. K., Zu seiner Vorlesung in Linz am 12. April« von Prof. Theobald Hans Ziegler; ebda., 1[illegible]. April von G. S.

## Paris

Sorbonne
(Sous les auspices de la société pour la propagation des langues étrangères en France.)
Amphithéâtre Descartes, 16. April, 9 Uhr:
I. Der vergessene Krieg — Die Presse Von Balzac. — Inschriften: Die Zeitung; Die Journalisten; Fortschritt; Die Prominenten; Pirandello; Verschiedene Sachlichkeit; Metamorphose; Produktion. — Hofmannsthalfilm. — Szene: Kerr am Schreibtisch (mit einer Vorbemerkung). — Brief des Junggesellen. — Wiener Faschingsleben 1913. — Das Ehrenkreuz.
II. Abenteuer der Arbeit / Vor einem Springbrunnen / Verlöbnis. — Die Fundverheimlichung (1916).

Ebenda, 17. April, 9 Uhr:
I. Goethe: Pandora (mit dem Eckermann-Zitat).
II. Die Flamme der Epimeleia / Hypnagogische Gestalten / Jugend.

Salle Turgot, 19. April, 9 Uhr:
I. Worte Kierkegaards (aus den Seiten 16, 18, 23 und 24 der Nr. 706—711). — Peter Altenberg / Fahrt ins Fextal / Traum / Nestroy: Das Lied von der Chimäre (mit dem Monolog des Faden) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung) / Couplet des Schwarz-Drucker (mit dem Schluß der Rede). — Der Traum ein Wiener Leben.
II. Traumstück.

Théâtre du Vieux-Colombiers, 21. April, 1/2 5 Uhr:
Shakespeare: Macbeth.

Ebenda, 24. April, 1/2 5 Uhr:
I. Gerhart Hauptmann: Und Pippa tanzt! I. Akt.
II. Frank Wedekind: Totentanz.
III. Karl Kraus: Traumtheater.
Begleitung am 19. und 21. April: Jan Sliwinski.
‚Comoedia' 18. April (»K. K. à Paris«); ‚La volonté' 22. April; ‚L'Europe Nouvelle' 24. April.

Ich lese nun aus den »Letzten Tagen der Menschheit« eine kleine Szene, die wie alle einen Text der Wirklichkeit enthält. Sie betrifft Herrn Alfred Kerr, der an dieser Stätte als Pazifist aufgetreten ist und tatsächlich ganz andere Gedichte während des Kriegs verfertigt hat als das ihm fälschlich zugeschriebene. Eines dieser Gedichte bildet das Substrat der Szene.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet



wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

## Linz

(Veranstaltet vom Landes-Bildungs-Ausschuß für Oberösterreich.)
Festsaal des Kaufmännischen Vereinshauses, 12. April, 1/28 Uhr:
I. Aus der Rede Lassales gegen die Presse. — In diesem Land. — Das Ehrenkreuz. — Szenen: Der Generalstäbler am Telephon / Erzherzog Friedrich / Im Armeeoberkommando / Die Schalek und Chor der Offiziere. — Der sterbende Soldat / Die Raben / Im Untergang.
II. Definitionen / Optimismus / Inschrift: Bekessys Sendung / Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.
III. Traumstück.
Begleitung: Bruno Hartig.
‚Tagblatt', 11. März: »K. K., Zu seiner Vorlesung in Linz am 12. April« von Prof. Theobald Hans Ziegler; ebda., 13. März von G. S.

## Paris

Sorbonne.
(Sous les auspices de la société pour la propagation des langues étrangères en France.)
Amphithéâtre Descartes, 16. April, 9 Uhr:
I. Der vergessene Krieg. — Die Presse Von Balzac. — Inschriften: Die Zeitung; Die Journalisten; Fortschritt; Die Prominenten; Pirandello; Verschiedene Sachlichkeit; Metamorphose; Produktion. — Hofmannsthalfilm. — Szene: Kerr am Schreibtisch (mit einer Vorbemerkung). — Brief des Junggesellen. — Wiener Faschingsleben 1913. — Das Ehrenkreuz.
II. Abenteuer der Arbeit / Vor einem Springbrunnen / Verlöbnis. — Die Fundverheimlichung (1916).

Ebenda, 17. April, 9 Uhr:
I. Goethe: Pandora (mit dem Eckermann-Zitat).
II. Die Flamme der Epimeleia / Hypnagogische Gestalten / Jugend.

Salle Turgot, 19. April, 9 Uhr:
I. Worte Kierkegaards (aus den Seiten 16, 18, 23 und 24 der Nr. 706—711). — Peter Altenberg / Fahrt ins Fextal / Traum / Nestroy: Das Lied von der Chimäre (mit dem Monolog des Faden) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung) / Couplet des Schwarz-Drucker (mit dem Schluß der Rede). — Der Traum ein Wiener Leben.
II. Traumstück.

Théâtre du Vieux-Colombiers, 21. April, 1/25 Uhr:
Shakespeare: Macbeth.

Ebenda, 24. April, 1/25 Uhr:
I. Gerhart Hauptmann: Und Pippa tanzt! I. Akt.
II. Frank Wedekind: Totentanz.
III. Karl Kraus: Traumtheater.
Begleitung am 19. und 21. April: Jan Sliwinski.
‚La volonté' 22. April; ‚Comoedia' 18. April; ‚L'Europe Nouvelle' 24. April (»K. K. à Paris«).

Ich lese nun aus den »Letzten Tagen der Menschheit« eine kleine Szene, die wie alle einen Text der Wirklichkeit enthält. Sie betrifft Herrn Alfred Kerr, der an dieser Stätte als Pazifist aufgetreten ist und tatsächlich ganz andere Gedichte während des Kriegs verfertigt hat als das ihm fälschlich zugeschriebene. Eines dieser Gedichte bildet das Substrat der Szene.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet



wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Die Gratulation wäre noch herzerfreuender gewesen, wenn sie als Kondolenz an den Vorstand der sozialdemokratischen Partei abgegangen wäre. Die beiden Daten erscheinen auch im folgenden Brief verbunden, der freilich überhaupt nicht abgesandt wurde, weil er erst im Druck das Mißverständnis, die persönliche Angelegenheit sei eine persönliche, beseitigt:

Wien, am 28. April 1925

Wir ersuchen, die Zuwendung des Exemplars der Arbeiter-Zeitung an Herrn K. vom 1. Mai an einzustellen.

Dieses Ersuchen ist ausschließlich in einer Herrn K. persönlich berührenden Angelegenheit begründet. Die Arbeiter-Zeitung hat am 28. April — zwei Jahre nach einer wesentlich anders gearteten Darstellung seiner Persönlichkeit — einen Gerichtssaalbericht veröffentlicht, worin sie, weit entfernt von einem Gefühl für den Sinn seiner Prozeßführung: mit Beschmutzungen auf die wirksamste Art fertig zu werden, die vornehmste Neutralität in einem Kampf bekundete, von dem sie offenbar vermuten konnte, daß er bei der Arbeiterschaft, die sonst andere Sorgen hat, ausnahmsweise des stärksten Interesses sicher sei. Um dieses Interesse nun noch zu steigern, hat sich der derzeitige Gerichtssaalredakteur der Arbeiter-Zeitung sogar entschlossen, wenngleich durch kein Wort eines Kommentars, aber doch so weit aus der Reserve herauszutreten, daß er den in der ganzen Anlage wie in den Details schiefen, falsch erniedrigenden und falsch erhöhenden Bericht einer Korrespondenz, der ihm vorlag, durch Wortsperrungen ausschmückte. Als ein besonderes Verdachtsmoment ergab sich ihm da die Wendung, daß Herr K. in einer Sache, für die doch keine andere Instanz als das Bezirksgericht kompetent war, »lediglich wegen Beschimpfung beim Bezirksgericht die Ehrenbeleidigungsklage überreichte«, weil er ja wohl dafür bekannt ist, daß er das Schwurgericht zu scheuen hat. Daß demgemäß der Herr Hofrat Höflmayr die Bezeichnung »Vortragsaffe« — an deren Ziemlichkeit der neutrale Bericht mit keinem Wörtchen der Erinnerung an zahllose Arbeitervorlesungen rüttelt — »nicht als Beschimpfung, sondern als Schmähung« qualifiziert hat (weil man ja doch möglicherweise ihre Berechtigung durch Wahrheitsbeweis erhärten könnte), wird gleichfalls als die offenbar richtige Rechtsansicht in Sperrdruck gesetzt — welche Ehre der gegenteiligen und gültigen Auffassung des Landesgerichts keineswegs zukommt, wiewohl die Arbeiter-Zeitung vorher in heftigen Angriffen gegen den Herrn Hofrat Höflmayr sich zu eben dieser Auffassung bekannt hatte. Ausdrücklich möchten wir versichern, daß Herr K. dem Mann, der diese Angriffe geschrieben hat, selbst wenn ihm dessen Abwesenheit von Wien nicht bekannt wäre, niemals so schnöde Verleugnung seines Standpunktes zutrauen würde. Bestände aber noch ein Zweifel, welcher Tendenz der Sperrdruck gewisser Stellen des Berichts zu dienen habe, so müßte die Spationierung der Stelle, wo von dem Vertreter des »nicht erschienen« Klägers K. K. die Rede ist, volle Klarheit schaffen. Hier dürfte wohl der Effekt, daß nach dem vorbildlichen Nichterscheinen des Herrn Castiglioni im Weiß-Prozeß der Leser an einen Fall von ähnlich begründeter Gerichtssaalscheu denkt, so unabwendbar sein, daß der Absicht, ihn herbeizuführen, wohl kaum zu zweifeln ist. Anstatt der Selbstverständlichkeit des strafprozessual berechtigten Nichterscheinens des Klägers — in einem Fall, wo das Erscheinen geradezu den Sinn des Prozesses: die Abwehr einer Belästigung, paralysiert hätte — durch Streichung der Stelle gerecht zu werden, hat dem Redakteur deren Unterstreichung beliebt, die mit unfehlbarer Sicherheit das »Aha!« jener törichten Leser herbeiführt, die sich vorstellen, daß ein Kläger, der »nicht erscheint«, schon seine Gründe haben werde, dem Gerichtssaal in weitem Bogen auszuweichen.

Die Häßlichkeit dieser Spationierung — denn Gedankenlosigkeit wäre der Feder, die sie in einem fertigen Bericht vollführt hat, nicht zuzubilligen —, sie ist der eigentliche Grund des Entschlusses, den wir Ihnen mitteilen. Herr K. braucht, wie der Arbeiter-Zeitung bekannt sein dürfte, in dem publizistischen Kampf, den er führt und der das Übel mit der denkbar größten Ausführlichkeit behandelt, so wenig Helfer wie für die kriminalistische Abwehr, mit der er sich kurzer Hand gegen persönliche Beschmutzung und Belästigung zu schützen weiß, und er hat, wie der Arbeiter-Zeitung gleichfalls bekannt sein dürfte, in den Kampf die Neutralen einbezogen. Aber eine Zeitung, welche die von ihr selbst ergriffene Gelegenheit nicht benützt, um ein Wort über die ihm angetane und von hunderten ihrer besten Leser mitempfundene Schmach zu sagen, sondern dazu, ihr vor den schlechtern Lesern Nachdruck und Berechtigung zu verleihen, möchte er weder an seinem Geburtstag noch an irgend einem Tage des Jahres zugestellt erhalten.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet



wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Daß Arbeiter zum »Autowildling« zu führen ein Verbrechen ist, besagt noch beiweitem nicht, daß es eine Wohltat sei, sie zu »Gabriel Schillings Flucht« zu führen. Es ist wohl die unwirklichste Station auf Hauptmanns öder Strecke, die von den »Einsamen Menschen« ausgeht, und also die schönste Gelegenheit für kritische Tiefseeforscher wie Herrn O. K. von der Arbeiter-Zeitung, mit dem nie derselben Ansicht zu sein die Landratten freut.

Eines der feinsten psychologischen und zugleich dramaturgisch gut gebauten Stücke Gerhart Hauptmanns, »Gabriel Schillings Flucht« . . hat nun auch das alte Burgtheater in seinem Spielplan aufgenommen.

Wem außer Herrn O. K. würde es einfallen, das neue und dieses neue Burgtheater »das alte Burgtheater« zu nennen? Er ist unzufrieden mit der Verwässerung eines Werkes, das aus nichts als Wasser besteht, dem aber nach seinem Gefühl eine »großartige Poesie der pantheistischen Flucht der Persönlichkeit ins All des Meeres« innewohnt, und meint mit Recht, es sei »höchstwahrscheinlich gar kein Bedürfnis, ‚Gabriel Schillings Flucht' in Wien zu spielen«, ein Werk, das »hier doch nur als mystisch verwässerter Ibsen gewertet werden« könne (als was denn sonst?) und dessen Sinn den Landratten des Binnenlandes ewig verhohlen bleiben wird, weil es eben zu Wien nicht wafelt.

Dafür schwafelt es zu Wien umsomehr, und Hiddensö hat wieder den Nachteil, daß man dort diesen neudeutschen Malermeistern und Bildhauern begegnet, wie dem ~~erotisch-ganzen~~ Herrn Mäurer und dem problematischen Herrn Schilling, der, selbst halbnackt, seine Sehnsucht in die Worte kleidet: »So was Wildes, Frisches, Tolles, Brausendes, Satzhaltiges brauche ich! — ein Bad! — Kein Weibergeplärr!« und mit dem Ruf davonstürmt: »Bade mit, Ottfried! Herrlich! Ahoi, ahoi!« (Vorhang). Daß da einem pantheistischen Sozialdemokraten wohlig werden muß, versteht sich. Aber eine Landratte sein und im Theaterparkett nicht seekrank werden, wäre unbegreiflich.

*

Derselben fällt zur letzten Spottgeburt eines impotenten Theaters, des Hamlet im Frack, das Folgende ein:

Selbstverständlich ist das Theater kein historisches Museum, und die ehemalige geschichtliche Meiningerei ist fast auf allen Bühnen längst wohltätig auf wenige charakteristische Andeutungen abgemildert worden. Wir sind ja auch durchaus gewohnt, uns Hamlets große Monologe, ja ganze Szenen von Rezitatoren im modernen Gesellschaftskleid vortragen zu lassen, sind dabei ganz auf Ton und Gebärde eingestellt und werden durch Smoking, Frack oder Schneiderkleid im Kunstgenuß nicht gestört. So vermochte auch Moissis weicher, in Nervosität vibrierender Hamlet . . in allen Szenen, wo es sich um das Wesentliche, um das Seelische handelte, das moderne Kleid vergessen zu lassen.

Ich kann nicht leugnen, daß sogar ich heuer im Architektensaal den »Hamlet,« und den ganzen, nicht im Kostüm, sondern im ~~Sakkoanzug~~ vorgetragen habe.

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch



russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblicke auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz auffahren zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

Theater der Dichtung, III. Zyklus (Fortsetzung, siehe Nr. 717—723), Beginn der Vorlesungen um 7 Uhr.

Kleiner Konzerthaussaal, 6. April:

Blaubart, Operette in 3 Akten (4 Bildern) von Jacques Offenbach, Text nach Meilhac und Halévy von Julius Hopp, bearbeitet vom Vortragenden. [Zur Bearbeitung siehe Nr. 717—723.]

Das Höflingslied des Grafen Oskar (zu drei Strophen des Originals) mit den fünf neuen Zeitstrophen des ersten Vortrags. [Wiederholt: das Lied der Boulotte »Ha, wie sie schauen, wie sie gaffen« (in Nr. 717—723, S. 99, Z. 7 v. u. mit »Soll ich, soll ich nicht?« verwechselt), die letzte der Zusatzstrophen des Höflings-Couplets und das Lied des Pagen Urbain [Clementine] auf französisch.]

Begleitung: Otto Janowitz (Staatsoper).

Festsaal des Architektenvereines, 9. April:

Anläßlich der Feier des 150jährigen Bestandes des Burgtheaters.
Shakespeare: (Zum ersten Male) Macbeth.
Nach Schlegel und Dorothea Tieck übersetzt von Tycho Mommsen, mit einigen textlichen Veränderungen bearbeitet vom Vortragenden.
Die erste und die zweite Hexenszene neu geschrieben.

Auf dem Programm:

Charlotte Wolter

An die löbl.
Direktion des Burgtheater,
Wien I.

Wie aus Repertoire-Notizen zu entnehmen ist, plant das Burgtheater, in der Reihe der Festspiele zur Feier des 150 jährigen Bestandes am 10. April dieses Jahres Shakespeares »Macbeth« aufzuführen.

Herr Karl Kraus hat, bevor ihm dieser Plan bekannt war, auf den 9. April eine Vorlesung des gleichen Werkes als Abschluß seines III. Zyklus des »Theater der Dichtung«, angesetzt. Da er nun annimmt, daß dieses zufällige, aber günstige Zusammentreffen, den Darstellern der geplanten »Macbeth«-Aufführung nicht unwillkommen sein dürfte, so beehre ich mich, denselben, soweit sie nicht durch Spielverpflichtung am Abend des 9. April verhindert wären, Karten in beliebiger Anzahl für den »Macbeth«-Vortrag zur Verfügung zu stellen.

Ich ersuche die sehr geehrte Direktion, mir freundlichst bis zum 2. April mit Benützung des beigelegten Kouverts mitteilen zu wollen, wie viele Karten sie beanspruchen würde.

In Erwartung einer gefl. Antwort zeichnet mit
vorzüglichster Hochachtung
Richard Lányi

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet



wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

## Linz

(Veranstaltet vom Landes-Bildungs-Ausschuß für Oberösterreich.)
Festsaal des Kaufmännischen Vereinshauses, 12. April, 1/2 8 Uhr:
I. Aus der Rede Lassales gegen die Presse. — In diesem Land. — Das Ehrenkreuz. — Szenen: Der Generalstäbler am Telephon / Erzherzog Friedrich / Im Armeeoberkommando / Die Schalek und Chor der Offiziere. — Der sterbende Soldat / Die Raben / Im Untergang
II. Definitionen / Optimismus / Inschrift: Bekessys Sendung / Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.
III. Traumstück.
Begleitung: Bruno Hartig.
‚Tagblatt', 11. März: »K. K., Zu seiner Vorlesung in Linz am 12. April« von ~~Prof. Theobald~~ Hans Ziegler; ebda., 14. April: »K. K. in Linz« von G. S.

## Paris

Sorbonne
(Sous les auspices de la société pour la propagation des langues étrangères en France.)
Amphithéâtre Descartes, 16. April, 9 Uhr:
I. Der vergessene Krieg (Vorwort zu einer Berliner Vorlesung Nr. 546–550, S. 21). — Die Presse Von Balzac. — Inschriften: Die Zeitung; Die Journalisten; Fortschritt; Die Prominenten; Pirandello; Verschiedene Sachlichkeit; Metamorphose; Produktion. — Hofmannsthalfilm. — Szene: Kerr am Schreibtisch (mit einer Vorbemerkung). — Brief des Junggesellen. — Wiener Faschingsleben 1913. — Das Ehrenkreuz.
II. Abenteuer der Arbeit / Vor einem Springbrunnen / Verlöbnis. — Die Fundverheimlichung (1916).

Ich lese nun aus den »Letzten Tagen der Menschheit« eine kleine Szene, die wie alle einen Text der Wirklichkeit enthält. Sie betrifft Herrn Alfred Kerr, der an dieser Stätte als Pazifist aufgetreten ist und tatsächlich ganz andere Gedichte während des Kriegs verfertigt hat als das ihm fälschlich zugeschriebene. Eines dieser Gedichte bildet das Substrat der Szene.

‚Comoedia' 18. April (»K. K. à Paris«); ‚La volonté' 22. April; ‚L'Europe Nouvelle' 24. April

Ebenda, 17. April, 9 Uhr:
I. Goethe: Pandora (mit dem Eckermann-Zitat).
II. Die Flamme der Epimeleia / Hypnagogische Gestalten / Jugend.

Salle Turgot, 19. April, 9 Uhr:
I. Worte Kierkegaards (aus den Seiten 16, 18, 23 und 24 der Nr. 706—711). — Peter Altenberg / Fahrt ins Fextal / Traum / Nestroy: Das Lied von der Chimäre (mit dem Monolog des Faden) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung) / Couplet des Schwarz-Drucker (mit dem Schluß der Rede). — Der Traum ein Wiener Leben.
II. Traumstück.

Théâtre du Vieux-Colombiers, 21. April, 1/2 5 Uhr:
Shakespeare: Macbeth.

Ebenda, 24. April, 1/2 5 Uhr:
I. Gerhart Hauptmann: Und Pippa tanzt! I. Akt.
II. Frank Wedekind: Totentanz.
III. Karl Kraus: Traumtheater.
Begleitung am 19. und 21. April: Jan Sliwinski.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

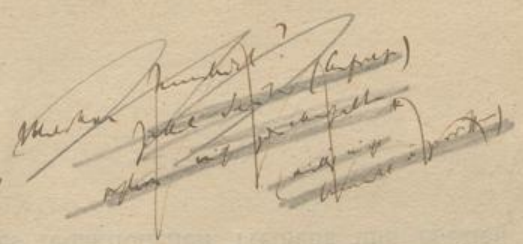
Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet



wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der



Seit Ende März wurden die folgenden Beträge abgeführt:

Dem Landerziehungsheim Obritzberg der »Bereitschaft« (eine anonyme Spende unter der Chiffre »Zum 28. April«) S 25·—.

Der Ertrag der Vorlesung 4. März für die Hietzinger Bezirksbücherei und die Societas S 301·—.

Der Ertrag der Vorlesung 22. März für die Arbeiterbücherei Alsergrund S 420·—.

Von dem Ertrag der Vorlesungen 6. und 9. April an den Hilfsverein der jüdischen Blinden und an Bedürftige S 216·39.

Der Ertrag der Linzer Vorlesung am 12. April für den Bildungsfonds der Linzer Arbeiterschaft S 71·30.

In Nr. 697—705, S. 109, Z. 15 v. u. »mit« einmal zu streichen.

In Nr. 712—716, Z. 10 statt begeisteter«: *begeisterter.*

In Nr. 717—723, S. 2, Z. 7 v. u. statt »die«: *die*; S. 4, Z. 17 statt »unter«: *unter*; S. 16, Z. 17 v. u. und S. 26, Z. 18 statt »Fecondité«: *Fécondité*; S. 40, Z. 9 statt »Thaterkritik«: *Theaterkritik*; S. 69, Z. 1 statt »Uber«: *Über*; S. 124, Z. 15 statt »sine«: *sein.*

In Nr. 697—705, S. 109, Z. 15 v. u. »mit« einmal zu streichen.
In Nr. 712—716, Z. 10 statt begeisteter«: *begeisterter.*
In Nr. 717—723, S. 2, Z. 7 v. u. statt »dte«: *die*; S. 4, Z. 17 statt »uuter«: *unter*; S. 16, Z. 17 v. u. und S. 26, Z. 18 statt »Fecondité«: *Fécondité*; S. 40, Z. 9 statt »Thaterkritik«: *Theaterkritik*; S. 69, Z. 1 statt »Uber«: *Über*; S. 124, Z. 15 statt »seine«: *sein.*

~~Nr. 717—723~~ S. 60, Z. 15 v. u. statt »Comedia«: *Comoedia*

In Nr. 697—705, S. 109, Z. 15 v. u. »mit« einmal zu streichen.

In Nr. 712—716, Z. 10 statt begeisteter«: *begeisterter.*

In Nr. 717—723, S. 2, Z. 7 v. u. statt »dte«: *die*; S. 4, Z. 17 statt »uuter«; *unter*; S. 16, Z. 17 v. u. und S. 26, Z. 17 statt »Fecondité«: *Fécondité*; S. 40, Z. 9 statt »Thaterkritik«: *Theaterkritik*; S. 60, Z. 15 v. u. statt »Comedia«: *Comoedia*; S. 68, Z. 5 statt »werde«: *werden*; S. 69, Z. 1 statt »Uber«: *Über*; S. 107, Z. 14 statt »Deutschlauds«: Deutsch*lands*; S. 124, Z. 15 statt »seine«: *sein.*

Herr Professor Albert Bloch von der University of Kansas teilt den Wortlaut eines merkwürdigen und rührenden Schreibens mit, das ein Leser der Fackel, Herr Charles Hanke, damals in Jowa am 12. April 1925 an ihn gerichtet hat. Der Brief war unter dem Eindruck des Märzheftes der Fackel 1925 geschrieben, in welchem ein Sprachproblem erörtert wurde, das der damals ungenannte Leser in Kansas gestellt hatte, und wurde nebst einem Begleitzettel an den Rektor der Universität gesandt, der ihn an den Chef der Deutschfakultät weiterleitete. Dieser wußte natürlich nicht, worum es sich handelte, konnte auch nicht ahnen, daß der Brief für mich bestimmt war, bis ihm kürzlich, nach einer Vorlesung aus »Worte in Versen«, die ich im Februar an der Universität hielt, ein Licht aufging. Zum Glück hatte er das Schreiben aufbewahrt, und so konnte ich es nach langer Zeit endlich erhalten.

Die Antwort, welche auf den für Herrn H. wichtigen Inhalt mit Interesse einging, ist nun als unbestellbar zurückgelangt und der Absender hat sie dem Verlag der Fackel zur Weiterleitung übermittelt. Da aber seine Vermutung irrig ist, daß Herr Hanke, der die Fackel seit dem ersten Heft besitzt, in der Abonnentenliste geführt werde, so erfolgt mit seinem Einverständnis diese Aufforderung an den Adressaten, uns seinen gegenwärtigen Aufenthalt zum Zweck der Übernahme des Briefes bekanntzugeben.

Der Verlag der Fackel

Von demselben Leser, in einem Brief vom 20. April, zwei Richtigstellungen:

— — Ich erhielt heute das neue Heft der Fackel. Beim Aufschneiden fiel mein Blick auf die Stellen (S. 32—34). die meine Briefe mit Ihrem Kommentar einnehmen. Da finde ich, daß die zwei folgenden Richtigstellungen notwendig sind:

Seite 34, 4. Zeile v. unten, sind die Worte »im Staate Missouri« zu streichen. Eine leicht erklärliche und verzeihliche Verwechslung, da Sie wohl an die Gernegroßstadt Kansas City dachten, die, etwa 70 km von hier entfernt, tatsächlich im Staate Missouri liegt. The University of Kansas ist aber die Universität des Bundesstaats Kansas, und ihr Sitz ist diese landschaftlich entzückende Kleinstadt Lawrence.

Ferner: Seite 33, 4. bis 6. Zeile Ihrer Vorbemerkung zum zweiten Brief. Der Vortrag Dr. Kellermanns an der Harvard-Universität über »Die letzten Tage der Menschheit« mußte leider aus wirklich zwingenden Gründen unterbleiben. Wie er mir einige Wochen vor seiner Vortragstournee mitteilte und auch nachträglich versichert, hatte er sich fest vorgenommen, »Die letzten Tage der Menschheit« zum Mittelpunkt eines seiner Vorträge zu machen, und so meldete ich Ihnen von seiner Absicht durchaus im guten Glauben. Zwischen dem 1. Februar (dem Abend der Vorlesung aus »Worte in Versen«) und einiger Zeit nach Dr. K.'s Rückkunft aus dem Osten des Landes war ich nicht mit ihm zusammengekommen und so konnte ich annehmen, daß der Vortrag, oder vielmehr die Würdigung der »letzten Tage« als Hauptthema eines der Vorträge, stattgefunden habe. Mit dem Gegenstand des Werkes hatte die Änderung des Plans nicht das Geringste zu schaffen, denn ich weiß, daß es Dr. K. am Herzen lag über das Drama zu sprechen; es waren sozusagen nur technische Gründe, die ihn bewogen, seinem Wunsch zu entsagen. Er hatte nämlich eine Reihe von 4 Vorträgen vorzubereiten, die Englisch gehalten werden mußten (ursprünglich sollte wenigstens der eine Deutsch gesprochen werden, und in diesem gedachte Dr. Kellermann »Die letzten Tage der Menschheit« zu würdigen). Er hatte das Werk erst kurz vorher kennen gelernt und nur einmal durchlesen können. Plötzlich kam das dringende Ersuchen, alle Vorträge mögen in englischer Sprache gehalten werden, und so mußte er sich von neuem zusammennehmen und die begonnenen (halbfertigen) Arbeiten aus dem Deutschen in eine ihm schließlich doch fremde Sprache umdenken und umgestalten. So blieb ihm keine Zeit übrig, sich mit dem größten Werk, das er besprechen wollte, so eindringlich zu beschäftigen, wie es unbedingt nötig gewesen wäre, und er entschloß sich vernünftigerweise, lieber gar nichts darüber zu sagen, als es nur im Vorübergehn zu streifen.

Von eben dort ein Brief vom 14. April:

— — Ich habe seitdem zwei Abende mit Herrn Professor Albert Bloch verlebt, in gemeinsamer Besprechung Ihres Werkes, das Professor B. auswendig kennt, und bin Ihnen auch für diese innere Bereicherung meinen aufrichtigen Dank schuldig. Durch Sie ist mir das Verständnis der heutigen Literatur aufgegangen, und im kommenden Universitätsjahr habe ich die Freude, mein geringes Wissen den Studenten der Hávard-Universität zu übermitteln, da ich einen Lehrauftrag dort bekommen habe als Folge meiner Vorträge dort über die deutsche Nachkriegsliteratur. Die Bekanntschaft mit Ihren Werken ist sicher mein reichster Gewinn in diesem Lande. Ich möchte Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen, bitte nur, im Notfalle später mir bei Ihnen Rat holen zu dürfen.

Mit verehrungsvoller Empfehlung verbleibe ich Ihr immer dankbarer und ergebener

Dr. Fritz Kellermann.

Man vergleiche damit die andauernden Infamien im Reden und Schweigen deutsch-heimatlicher Literarhistoriker.

Allen, die sich zum 28. April mit Beweisen ~~so~~ freundlicher Gesinnung eingestellt haben, sei an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen.

Wien, am 28. April 1926.

Hochgeehrter Herr!

Zwei Festtage bringt uns diese Woche, die nicht nur zeitlich, sondern auch ihrer Bedeutung nach zueinander gehören und zu deren gemeinsamer Würdigung das österreichische Proletariat allen Anlaß hätte: den großen Weltfeiertag der bisher vergeblich um ihre Befreiung ringenden Arbeiterschaft und den 52. Geburtstag des revolutionären Dichters Karl Kraus!

Die Zahl derer ist nicht klein, welche der Wunsch erfüllt, auch die Bedeutung des zweitgenannten Festes immer mehr und mehr Proletariern zum Bewußtsein zu bringen, den geistigen Kampf in Ihrem hohen und allen verderblichen Konzessionen abgeneigten Sinne zu führen und sich nicht damit zu begnügen, daß uns die Nachwelt um den großen Zeitgenossen Karl Kraus beneiden wird. Aber auf der einen Seite beglücken uns Ihre kategorischen, tiefsittlichen Forderungen und Ihr unbeugsamer, künstlerischer Stolz, von der anderen Seite speit der infernalische Haß der bürgerlichen Journaille, dazwischen aber erschüttert uns die unbegreifliche Duldung, ja mehr als das, die Gutheißung und Ausnützung trauriger Mißverständnisse, die sich ergaben zwischen Ihrem, der Befreiung aller Geknechteten gewidmeten Lebenskampfe und dem um jede Gelegenheit zur Selbstkritik gebrachten Proletariat! Das alles miteinander hat einen Zustand geschaffen, der ebenso qualvoll wie unhaltbar ist!

Um nun die Ehre dieser Gegenwart in bescheidenster Weise zu retten, um für alle Zukunft festzustellen, daß, inmitten solcher Trostlosigkeit, Sabotage und Unkenntnis eine aufrechte Gruppe wacht, welche — gerade aus heißer Liebe zur hohen, sozialistischen Grundidee — Treue und Dankbarkeit für Karl Kraus bewahrt, bringen wir Ihnen im Auftrage und im Sinne zahlreicher Mitglieder der S. D. A. P. zum heutigen Tage und zum 1. Mai die aufrichtigsten Glückwünsche dar! Wenn auch abermals ein Feiertag des Proletariats vorübergehen wird, an welchem Ihr trost- und kraftspendendes Wort nicht ertönt, so fühlen wir doch die Zeit nahe, in welcher Ihr Name und Ihr unvergängliches Werk solche Feste krönt! Was in anderen Städten des In- und Auslandes immer wieder unsere Parteiblätter aussprechen, es wird eines Tages mit weithinschallender Gewalt auch in Wien wieder verkündet werden müssen. Zum Doppelfest aber, das tiefinnerst und gleicherweise unsere revolutionären Herzen erfüllt, rufen wir in vollstem Bewußtsein unserer sozialistischen Pflichten:

Es lebe Karl Kraus!

Es lebe die internationale Sozialdemokratie!

Es stärke und belebe unseren schweren Kampf der Festtag des Proletariats, der 1. Mai!

Im Namen und im Auftrage zahlreicher Parteigenossen:

Erna Löwenberg  Anton Valo  Benedikt Fantner

Fritz König

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet



wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Die Gratulation wäre noch herzerfreuender gewesen, wenn sie als Kondolenz an den Vorstand der sozialdemokratischen Partei abgegangen wäre oder doch als Bekundung des schmerzlichen Konflikts, den »die unbegreifliche Duldung, ja mehr als das, die Gutheißung und Ausnützung trauriger Mißverständnisse« in der Seele der besten Parteigenossen hervorgerufen hat. Ich bin mir ja nicht der geringsten Schuld bewußt, je zu einem Mißverständnis beigetragen zu haben, da im Gegenteil meine Absichten auf volle Klarheit zielen und volle Klarheit ihnen nicht abzusprechen sein dürfte. Was die beiden Daten anlangt, so erscheinen sie auch in dem folgenden Brief miteinander verbunden, der nicht abgesandt wurde, weil er freilich erst im Druck ~~ein~~ Mißverständnis ~~beseitigt~~, nämlich daß die persönliche Angelegenheit eine persönliche sei:

Wien, am 28. April 1925

An die Redaktion der Arbeiter-Zeitung

Wir ersuchen, die Zuwendung des Exemplars der Arbeiter-Zeitung an Herrn K. vom 1. Mai an einzustellen.

Dieses Ersuchen ist ausschließlich in einer Herrn K. persönlich berührenden Angelegenheit begründet. Die Arbeiter-Zeitung hat am 28. April — zwei Jahre nach einer wesentlich anders gearteten Darstellung seiner Persönlichkeit — einen Gerichtssaalbericht veröffentlicht, worin sie, weit entfernt von einem Gefühl für den Sinn seiner Prozeßführung: mit Beschmutzungen auf die wirksamste Art fertig zu werden, die sichtbarste »Neutralität« in einem Kampf bekundete, von dem sie offenbar vermuten konnte, daß er bei der Arbeiterschaft, die sonst andere Sorgen hat, ausnahmsweise des stärksten Interesses sicher sei. Um dieses Interesse nun noch zu steigern, hat sich der derzeitige Gerichtssaalredakteur der Arbeiter-Zeitung sogar entschlossen, wenngleich durch kein Wort eines Kommentars, aber doch so weit aus der Reserve herauszutreten, daß er den in der ganzen Anlage wie in den Details schiefen, falsch erniedrigenden und falsch erhöhenden Bericht einer Korrespondenz, der ihm vorlag, durch Wortsperrungen ausschmückte. Als ein besonderes Verdachtsmoment ergab sich ihm da die Wendung, daß Herr K. in einer Sache, für die doch keine andere Instanz als das Bezirksgericht kompetent war, »lediglich wegen Beschimpfung beim Bezirksgericht die Ehrenbeleidigungsklage überreichte«, weil er ja wohl dafür bekannt ist, daß er das Schwurgericht zu scheuen hat. Daß demgemäß der Herr Hofrat Höfmayr die Bezeichnung »Vortragsaffe« — an deren Ziemlichkeit der neutrale Bericht mit keinem Wörtchen der Erinnerung an zahllose Arbeiter-

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet



wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

2

vorlesungen rüttelt — »nicht als Beschimpfung, sondern als Schmähung« qualifiziert hat (weil man ja doch möglicherweise ihre Berechtigung durch Wahrheitsbeweis erhärten könnte), wird gleichfalls als die offenbar richtige Rechtsansicht in Sperrdruck gesetzt — welche Ehre der gegenteiligen und gültigen Auffassung des Landesgerichts keineswegs zukommt, wiewohl die Arbeiter-Zeitung vorher in heftigen Angriffen gegen den Herrn Hofrat Höflmayr sich zu eben dieser Auffassung bekannt hatte. Ausdrücklich möchten wir versichern, daß Herr K. dem Mann, der diese Justizkritik geschrieben hat, selbst wenn ihm dessen Abwesenheit von Wien nicht bekannt wäre, niemals so schnöde Verleugnung seines Standpunktes zutrauen würde. Bestände aber noch ein Zweifel, welcher Tendenz der Sperrdruck gewisser Stellen des Berichts zu dienen habe, so müßte die Spationierung der Stelle, wo von dem Vertreter des »nicht erschienenen Klägers K/ K/« die Rede ist, volle Klarheit schaffen. Hier dürfte wohl der Effekt, daß nach dem vorbildlichen Nichterscheinen des Herrn Castiglioni im Weiß-Prozeß der Leser an einen Fall von ähnlich begründeter Gerichtssaalscheu denkt, so unabwendbar sein, daß die Absicht, ihn herbeizuführen, wohl kaum zu bezweifeln ist. Anstatt der Selbstverständlichkeit des strafprozessual berechtigten Nichterscheinens des Klägers — in einem Fall, wo das Erscheinen geradezu den Sinn des Prozesses: die Abwehr einer Belästigung, paralysiert hätte — durch Streichung der Stelle gerecht zu werden, hat dem Redakteur deren Unterstreichung beliebt, die mit unfehlbarer Sicherheit das »Aha!« jener törichten Leser herbeiführt, die sich vorstellen, daß ein Kläger, der »nicht erscheint«, schon seine Gründe haben werde, dem Gerichtssaal in weitem Bogen auszuweichen.

Die Häßlichkeit dieser Spationierung — denn Gedankenlosigkeit wäre der Feder, die sie in einem fertigen Bericht vollführt hat, nicht zuzubilligen —, sie ist der eigentliche Grund des Entschlusses, den wir Ihnen mitteilen. Herr K. braucht, wie der Arbeiter-Zeitung bekannt sein dürfte, in dem publizistischen Kampf, den er führt und der das Übel mit der denkbar größten Ausführlichkeit behandelt, so wenig Helfer wie für die kriminalistische Abwehr, mit der er sich kurzer Hand gegen persönliche Beschmutzung und Belästigung zu schützen weiß, und er hat, wie der Arbeiter-Zeitung gleichfalls bekannt sein dürfte, in den Kampf die Neutralen einbezogen. Aber eine Zeitung, welche die von ihr selbst ergriffene Gelegenheit nicht benützt, um ein Wort über die ihm angetane und von hunderten ihrer besten Leser mitempfundene Schmach zu sagen, sondern nur dazu, ihr vor den schlechteren Lesern Nachdruck und Berechtigung zu verleihen, möchte er weder an seinem Geburtstag noch an irgend einem Tage des Jahres zugestellt erhalten.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet



wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Daß Arbeiter zum »Autowildling« zu führen ein Verbrechen ist, besagt noch beiweitem nicht, daß es eine Wohltat sei, sie zu »Gabriel Schillings Flucht« zu führen. Es ist wohl die unwirtlichste Station auf Hauptmanns öder Strecke, die von den »Einsamen Menschen« ausgeht, und also die schönste Gelegenheit für kritische Tiefseeforscher wie Herrn O. K. von der Arbeiter-Zeitung, mit dem nie derselben Ansicht zu sein die Landratten freut.

Eines der feinsten psychologischen und zugleich dramaturgisch gut gebauten Stücke Gerhart Hauptmanns, »Gabriel Schillings Flucht« . . hat nun auch das alte Burgtheater in seinen Spielplan aufgenommen.

Wem außer Herrn O. K. würde es einfallen, das neue und dieses neue Burgtheater »das alte Burgtheater« zu nennen? Er ist unzufrieden mit der szenischen Verwässerung eines Werkes, das aus nichts als Wasser besteht, dem aber nach seinem Gefühl eine »großartige Poesie der pantheistischen Flucht der Persönlichkeit ins All des Meeres innewohnt« und meint mit Recht, es sei »höchstwahrscheinlich gar kein Bedürfnis, ‚Gabriel Schillings Flucht' in Wien zu spielen«, ein Werk, das »hier doch nur als mystisch verwässerter Ibsen gewertet werden« könne (als was denn sonst?) und dessen Sinn den Landratten des Binnenlandes ewig verhohlen bleiben wird, weil es eben zu Wien nicht »wafelt«.

Dafür schwafelt es zu Wien umsomehr, und Hiddensö hat wieder den Nachteil, daß man dort diesen neudeutschen Malermeistern und Bildhauern begegnet, wie dem sexuell ungeborstenen Herrn Maurer und dem problematischen Herrn Schilling, der, selbst halbnackt, seine Sehnsucht in die Worte kleidet: »So was Wildes, Frisches, Tolles, Brausendes, Satzhaltiges brauche ich! — ein Bad! — Kein Weibergeplärr!« und mit dem Ruf davonstürmt: »Bade mit, Ottfried! Herrlich! Ahoi, ahoi!« (Vorhang). Daß da einem pantheistischen Sozialdemokraten wohlig werden muß, versteht sich. Aber eine Landratte sein und im Theaterparkett nicht seekrank werden, wäre unbegreiflich.

*

Demselben fällt ~~der~~ letzten Spottgeburt eines impotenten Theaters, ~~der~~ Hamlet im Frack, das Folgende ein:

Selbstverständlich ist das Theater kein historisches Museum, und die ehemalige geschichtliche Meiningerei ist fast auf allen Bühnen längst wohltätig auf wenige charakteristische Andeutungen abgemildert worden. Wir sind ja auch durchaus gewohnt, uns Hamlets große Monologe, ja ganze Szenen von Rezitatoren im modernen Gesellschaftskleid vortragen zu lassen, sind dabei ganz auf Ton und Gebärde eingestellt und werden durch Smoking, Frack oder Schneiderkleid im Kunstgenuß nicht gestört. So vermochte auch Moissis weicher, in Nervosität vibrierender Hamlet . . in allen Szenen, wo es sich um das Wesentliche, um das Seelische handelte, das moderne Kleid vergessen zu lassen.

Ich kann nicht leugnen, daß ~~sogar~~ ich heuer im Architektensaal den »Hamlet,« und sogar den ganzen, nicht im Kostüm, sondern im Schneiderkleid vorgetragen habe.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.



Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Theater der Dichtung, III. Zyklus (Fortsetzung, siehe Nr. 717—723), Beginn der Vorlesungen um 7 Uhr.

Kleiner Konzerthaussaal, 6. April:

Blaubart, Operette in 3 Akten (4 Bildern) von Jacques Offenbach, Text nach Meilhac und Halévy von Julius Hopp, bearbeitet vom Vortragenden. [Zur Bearbeitung siehe Nr. 717—723.] Das Höflingslied des Grafen Oskar (zu drei Strophen des Originals) mit den fünf neuen Zeitstrophen des ersten Vortrags. Wiederholt: das Lied der Boulotte »Ha, wie sie schauen, wie sie gaffen« (in Nr. 717—723, S. 99, Z. 7 v. u. mit »Soll ich, soll ich nicht?« verwechselt), die letzte der Zusatzstrophen des Höflings-Couplets und das Lied des Pagen Urbain [Clementine] auf französisch.

Begleitung: Otto Janowitz (Staatsoper).

3

Festsaal des Architektenvereines, 9. April:

Anläßlich der Feier des 150jährigen Bestandes des Burgtheaters.
Zum ersten Male:
Shakespeare: Macbeth.
Nach Schlegel und Dorothea Tieck übersetzt von Tycho Mommsen, mit einigen textlichen Veränderungen bearbeitet vom Vortragenden.
Die erste und die zweite Hexenszene neu geschrieben.

Auf dem Programm:

Charlotte Wolter

4

An die löbl.
Direktion des Burgtheater
Wien I.

Wie aus Repertoire-Notizen zu entnehmen ist, plant das Burgtheater, in der Reihe der Festspiele zur Feier des 150 jährigen Bestandes am 10. April Shakespeares »Macbeth« aufzuführen.

Herr Karl Kraus hat, bevor ihm dieser Plan bekannt war, auf den 9. April eine Vorlesung des gleichen Werkes, als Abschluß seines III. Zyklus des »Theaters der Dichtung«, angesetzt. Da er nun annimmt, daß dieses zufällige, aber günstige Zusammentreffen, den Darstellern der geplanten »Macbeth«-Aufführung nicht unwillkommen sein dürfte, so beehre ich mich, denselben, soweit sie nicht durch Spielverpflichtung am Abend des 9. April verhindert wären, Karten in beliebiger Anzahl für den »Macbeth«-Vortrag zur Verfügung zu stellen.

Ich ersuche die sehr geehrte Direktion, mir freundlichst bis zum 2. April mit Benützung des beigelegten Kouverts mitteilen zu wollen, wie viele Karten sie beanspruchen würde.

In Erwartung einer gefl. Antwort zeichnet mit

vorzüglichster Hochachtung
Richard Lányi

Das Burgtheater hat von diesem Entgegenkommen keinen Gebrauch gemacht, ohne ein Wort der Ablehnung, des Bedauerns oder Dankes für die doch bekundete Absicht, noch im letzten Augenblick zu helfen. In der Einbildung, nicht nur eine Kunststelle, sondern auch eine Behörde zu sein, benahm es sich nicht anders als ehedem das k. k. Unterrichtsministerium, dem ich die Reparatur des vom Burgtheater beschädigten Lear vor einem Schülerauditorium anbot. Gleichwohl wird in künstlerischen Dingen immer das größere Vermögen und nicht die größere Unhöflichkeit entscheiden. Jeder gibt was er hat, und wenn ich schon nicht vermöchte, die Burgschauspieler durch einen Ring anzulocken, so bin ich doch überzeugt, daß sie sich zu einem Vortrag des Macbeth durch Herrn Lippowitz drängen würden. Billigerweise muß freilich zugegeben werden, daß es nicht nur zu spät gewesen wäre, sondern daß ich auch bei hinreichender Zeit und in langen Proben dem Macbeth-Ensemble kaum mehr als die sinngemäße Betonung der schwierigen Verse beibringen könnte. Immerhin wäre die Teilnahme von Schauspielern meinen dramatischen Vorlesungen — die »aus eigenen Schriften« meide ich selbst tunlichst — aus dem Grunde nutzbringend, weil sie zur Entmutigung, zum Nachsinnen über eine falsche Berufswahl, ja zur Erkenntnis der Absurdität des ganzen heutigen Theaters beitrüge. An den Darbietungen des »Theaters der Dichtung« können die Kunstfaktoren Wiens nicht anders vorbeikommen als daß sie ihnen fernbleiben. Denn solches Maß von Unbewegtheit und von Mangel an Scham traue selbst ich ihnen nicht zu, daß sie sich danach noch in den Rollen ihrer Kunstbetätigung gefallen könnten und daß es auf Brettern wie in Spalten wie bisher weiterginge. Wenn diese Konstruktion auf einer übertriebenen Selbsteinschätzung und jener Eitelkeit beruhen sollte, für die ja hinlängliche Verdachtsgründe vorhanden sind, so brauchten sie nur persönlich sich den Beweis zu verschaffen. Aber eben die Furcht, daß er ihnen mißlingen könnte und daß mein Größenwahn nur eine bescheidene Vorstellung des Erlebnisses böte, bestimmt sei, diesem in weiten Bogen auszuweichen. Der Lüge, sich die Ohren außerhalb des Vortragssaales zu verstopfen, wollen sie sich schuldig machen, denn an Ort und Stelle, das fühlen sie, würde es ihnen nicht gelingen. Die Schauspieler könnten von mir viel Schaden profitieren, und das eben möchten sie nicht. Hätte ich so viel Zeit wie sie, ich wollte mir die Gelegenheit, ihren Macbeth zu hören, nicht entgehen lassen. Wie immer aber der Eindruck wäre, ich würde gleichwohl das Burgtheater, dessen Vorzug heute die schlechte Akustik ist, für die erste deutsche Bühne halten, gemessen an dem Zeitvertreib, der sich jetzt in deutschen Bühnenräumen am Abend abspielt und der mit einer Darstellung nur noch die lokale Gelegenheit gemein hat. Freilich, Jubiläen zu feiern und die Vergangenheit heraufzubeschwören, ist purer Übermut. Von den 150 Jahren sind 25, in denen die Größe des Burgtheaters im Foyer beruht hat, glatt zu streichen, und über dieses Vakuum führt keine Brücke zur Vorzeit. Selbst die feierliche Schließung käme schon zu spät.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet



wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Der Blick auf eine unholde Gegenwart muß zu dem Stück Burgtheatergeschichte zurückkehren, das in einem von der Tagespresse noch nicht einmal erwähnten Buch enthalten ist: Josef Lewinsky, Fünfzig Jahre Wiener Kunst und Kultur von Helene Richter (Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien—Leipzig—New-York). Ein Buch, das sich den Sonnenthal- und Gabillonerinnerungen mit der Gabe lebendigster Darstellung von Zeit und Persönlichkeit anschließt und mit einem im heutigen Wien überraschenden und des vornehmen Gegenstandes würdigen Wortgefühl. Alle, die ihn gekannt und besonders die ihn nicht gekannt haben, sollten es lesen, um den Weg zu ermessen, der zum Abgrund des Theaterwesens von einem Kulturmilieu führt, worin das Wunder möglich war, daß sittliche Leidenschaft, Kraft des Willens und Wirksamkeit des Geistes der kargen Natur die Potenz zu genialer Schöpfung abrangen, und woraus das Rätsel resultiert, daß dieser Inbegriff der Seelenreinheit ~~im Wert gespielten Lebens~~ zum Ausdruck gedieh. Das Staunen, daß dieser aus der Einheit sittlichen Wesens und unerbittlichen Kunstverstandes gebildete Denker im Element der Bühne gelebt hat und, obschon vielleicht der körperlich geringste, als einer der größten Vertreter seines gesegneten Zeitalters, wechselt mit der Verwunderung, daß der Reichtum der tausendmal verwandelten Gestalt noch den Schatz eines schriftstellerischen Vermögens übriggelassen hat, der in den Aufsätzen und Tagebüchern geborgen ist und dem keine kritische Leistung von heute zu gergleichen wäre. Wie er die Größe des »Lebt wohl« in der Darstellung durch Anschütz, den Augenblick, an den er selbst in seinen besten Zeiten hinanreichen mochte, literarisch nachgebildet hat, ~~ist~~ ist hier einmal zitiert worden. Und wie schön ist, aus seinen schönen Beziehungen zu Otto Ludwig, was er über die letzte Stunde ihres Zusammenseins, über den Abschied von dem ~~Schwerkranken~~ zu sagen hat:

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet



wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie, sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Tausend Wünsche drängten sich uns noch auf die Zunge, tausend Hoffnungen wurden lebendig. Die Kinder waren da und er herzte noch mit rührender Zärtlichkeit seine kleine Cordelia, die an seinem Lager stand. Es liegt immer über seinem ganzen Wesen ein so warmer, goldiger Ton von innigster Liebe zur Herrlichkeit der Welt, zu den Menschen und zu seiner Familie, welcher dieses erhabene Menschenbild göttlich rein und mustergültig in meiner Seele fortleben läßt. In gehobener Stimmung, im durchdringenden Gefühl, was wir einander für alle Zeiten geworden, wie wir auf ewig verbunden, küßten wir uns, und mich mit beiden Händen fassend, sagte er mir Lebewohl. Wir schieden mit innigster Sehnsucht eines raschen Wiedersehens. Die Frau begleitete mich ans Tor, und ich sandte dem Teueren noch tausend Grüße meines wehmutsvollen Herzens. Ich trenne mich von Jahr zu Jahr schwerer von ihm.

Ein Schauspieler. Ob einer der Kollegen, die heute ihren Körper der Empfehlung von Schnaps und Toiletteartikel darbieten, solches Ausdrucks solcher Gefühle fähig wäre? Der hereinbrechende Geist des Wegwuchs hat nach einer für alle Zeiten vorbildlichen künstlerischen Lebensführung die ehrwürdige Gestalt selbst nicht verschont. Die unbegreifliche Deckung menschlicher und künstlerischer Fülle, errang glaubhaft in dem gigantischen Redner, war am Ende jenem Zweifel ausgesetzt, mit dem die Zuchtlosigkeit nur sich selbst beglaubigt, um in der Region einer niedrigen Natur das ihr unerreichbare als »epigonisch« abzutun. Schon 1883 erkennt Lewinsky, daß das Burgtheater »den Preßbuben« ausgeliefert sei; immer offensiver wendet sich diese Vertretung des Zeitgeistes gegen den, der zeit seines kunstgeweihten Daseins keinen Weg zu ihr geführt hat. In einem krassen Fall, da der Ton von Herrn Bahr und dem zur Zunft gesellten ehemaligen Burgtheaterdirektoren angegeben war, tat ich das Meinige zur Abwehr, worüber die Biographie (S. 291) aussagt:

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet



wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Ein Teil der Wiener Kritik hatte sich gegen den schon damals leidenden Meister, der in der denkwürdigen »Peer Gynt«-Vorstellung des Akademischen Vereines den Dovre-Alten in der Maske Ibsen's sprach, höchst unanständig benommen. Ich wies (in Nr. 104) die Rüpeleien zurück, in denen die Wiener Literaturkritik — just jene, die jetzt am tiefsten erschüttert tut — gegenüber einem Lewinsky seit dem Tage schwelgte, da dieser, wie ich schrieb, »sich erkühnt hat, die alten Burgtheaterschätze gegen den Einbruch des Vandalen Burckhard zu schützen«. Lewinsky antwortete:

7. Juni 1902.

Hochgeehrter Herr!

Sie haben unlängst eine so wohlwollende Gesinnung für meine Person an den Tag gelegt, daß ich mich veranlaßt fühle, Ihnen bestens zu danken. Übrigens habe auch ich nicht gewußt, daß die Ibsen-Maske im Vaterlande des Dichters bei dieser Rolle angewendet wird; der Gedanke drängte sich mir beim Studium auf, weil mir der Dichter bei dieser Szene so leibhaftig erschien; ich wollte das Publikum nur aufmerksam machen, daß es eigentlich in der Maske des Dovre-Alten den Dichter selber vor sich hat, der ihm so unbequeme Wahrheiten in's Gesicht sagt. Meine Absicht scheint Wenigen verständlich zu sein, aber ich konnte eben nicht anders.

Hochachtungsvoll und dankend

Josef Lewinsky.

Der vierte Brief ist die ergreifende Kundgebung eines Tiefverbitterten, der an seinem Lebensabend die schwere Kränkung erfuhr, daß man in der Burgtheaterkunst dem Gebrüll des Löwen den Brunstschrei eines Katers vorzog. Selbst echter Burgtheaterton — versunkene Größe ersteht noch einmal, um zu klagen, daß sie versunken sei —, knüpft das denkwürdige Bekenntnis des alten Mannes an die Publikation der Abhandlung Stanislaus von Kozmian's »Burgtheater 1873« in der Nr. 174 der ‚Fackel' an. Wer des Toten gedenken will, lese diesen Essay eines echten Theaterkenners nach. Er wird sich dabei von dem üblen Geschmack erholen, den ihm ein Vergleich zwischen der nichtswürdigen Behandlung Lewinsky's bei seinem fünfzigjährigen Jubiläum und dem heuchlerischen Überschwang bei seinem Tode auf die Zunge gelegt hat.

Wien, 1. April 1905.

Sehr geehrter Herr!

In den ersten Tagen des Februar d. J. kaufte ich mir in Abbazia, wo ich mich zur Erholung von Krankheit aufhielt, das eben erschienene Heft der Fackel vom 31. Januar d. J. Ich war erstaunt, darin auf meinen Namen zu treffen, der dort in einem Ton der Anerkennung erwähnt wird, den ich seit Jahren nicht mehr gewohnt bin. Da erinnerte ich mich, daß ich so manches Mal einer wohlwollenden Gesinnung in Beurteilung meiner Tätigkeit in letzteren Jahren in dieser Zeitschrift begegnete. Als ich weiter las, fand ich eine vortreffliche Schilderung der Darstellungsweise meiner Kollegin Wolter. Da wurde ich erst gewahr, daß ein damals Mitlebender zu mir spricht, der das alles mit begeisterter Seele empfangen, und mit einem glücklichsten Talent, mit durchgebildetem, feinem, gesundem künstlerischen Sinn wiedergibt. Sie geben solcher Meinung über längst Vergangenes auch mich betreffend so viel Raum und ich empfinde dadurch auch Ihre wohlwollende Gesinnung für mich. Ich danke Ihnen bestens dafür, und bitte mir eine Zeile zu senden, wann die erwähnten »Briefe über Wien« von Herrn von Kozmian erscheinen? Der Ton dieses eben so scharfsichtigen als künstlerisch veranlagten Kunstrichters ist ein so ernster, sein Urteil ein wertvollstes, daß ich mich freue, in diesen Spiegel meiner Jugend zu schauen und teuren Schatten dort zu begegnen.

Mich persönlich ehrt der tiefe Ernst, mit dem Herr von Kozmian über mich und meine Kunst spricht, und Schatten der Vergangenheit, sogar in der Geberde lebendig macht, wie es sonst nur dem Dichter gelingt.

Nehmen Sie meinen warmen Dank, daß Sie solchem Urteile Raum gegönnt und sich dadurch gewissermaßen einverstanden erklärt haben.

Hochachtungsvoll Ihr ergebenster

Josef Lewinsky.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet



wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

## Linz

(Veranstaltet vom Landes-Bildungs-Ausschuß für Oberösterreich.)
Festsaal des Kaufmännischen Vereinshauses, 12. April, 1/2 8 Uhr:
I. Aus der Rede Lassales gegen die Presse. — In diesem Land. — Das Ehrenkreuz. — Szenen: Der Generalstäbler am Telephon / Erzherzog Friedrich / Im Armeeoberkommando / Die Schalek und Chor der Offiziere. — Der sterbende Soldat / Die Raben / Im Untergang.
II. Definitionen / Optimismus / Inschrift: Bekessys Sendung / Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.
III. Traumstück.
Begleitung: Bruno Hartig.
‚Tagblatt', 11. März: »K. K. Zu seiner Vorlesung in Linz am 12. April« von Hans Ziegler; ebda., 14. April: »K. K. in Linz« von G. S.

## Paris

Sorbonne
(Sous les auspices de la société pour la propagation des langues étrangères en France.)
Amphithéâtre Descartes, 16. April, 9 Uhr:
I. Der vergessene Krieg (Vorwort zu einer Berliner Vorlesung Nr. 546–550, S. 21). — Die Presse Von Balzac. — Inschriften: Die Zeitung; Die Journalisten; Fortschritt; Die Prominenten; Pirandello; Verschiedene Sachlichkeit; Metamorphose; Produktion. — Hofmannsthalfilm. — Szene: Kerr am Schreibtisch (mit einer Vorbemerkung). — Brief des Junggesellen. — Wiener Faschingsleben 1913. — Das Ehrenkreuz.
II. Abenteuer der Arbeit / Vor einem Springbrunnen / Verlöbnis. — Die Fundverheimlichung (1916).

Ich lese nun aus den »Letzten Tagen der Menschheit« eine kleine Szene, die wie alle einen Text der Wirklichkeit enthält. Sie betrifft Herrn Alfred Kerr, der an dieser Stätte als Pazifist aufgetreten ist und tatsächlich ganz andere Gedichte während des Kriegs verfertigt hat als das ihm fälschlich zugeschriebene. Eines dieser Gedichte bildet das Substrat der Szene.

Ebenda, 17. April, 9 Uhr:
I. Goethe: Pandora (mit dem Eckermann-Zitat).
II. Die Flamme der Epimeleia / Hypnagogische Gestalten / Jugend.

Salle Turgot, 19. April, 9 Uhr:
I. Worte Kierkegaards (aus den Seiten 16, 18, 23 und 24 der Nr. 706—711). — Peter Altenberg / Fahrt ins Fextal / Traum / Nestroy: Das Lied von der Chimäre (mit dem Monolog des Faden) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung) / Couplet des Schwarz-Drucker (mit dem Schluß der Rede). — Der Traum ein Wiener Leben.
II. Traumstück.

Théâtre du Vieux-Colombiers, 21. April, 1/2 5 Uhr:
Shakespeare: Macbeth.

Ebenda, 24. April, 1/2 5 Uhr:
I. Gerhart Hauptmann: Und Pippa tanzt! I. Akt.
II. Frank Wedekind: Totentanz.
III. Karl Kraus: Traumtheater.
Begleitung am 19. und 21. April: Jan Sliwinski.

‚Comoedia' 18. April (»K. K. à Paris«); ‚La volonté' 22. April; ‚L'Europe Nouvelle' 24. April.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet



wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Seit Ende März wurden die folgenden Beträge abgeführt:

Dem Landerziehungsheim Obritzberg der »Bereitschaft« (eine anonyme Spende unter der Chiffre »Zum 28. April«) S 25~~.~~—.

Der Ertrag der Vorlesung 4. März für die Hietzinger Bezirksbücherei und die Societas S 301·—.

Der Ertrag der Vorlesung 22. März für die Arbeiterbücherei Alsergrund S 420/—.

Von dem Ertrag der Vorlesungen 6. und 9. April an den Hilfsverein der jüdischen Blinden und an Bedürftige S 216·39.

Der Ertrag der Linzer Vorlesung am 12. April für den Bildungsfonds der Linzer Arbeiterschaft S 111·30.

In Nr. 649—656, S. 36, in einem Teil der Auflage, Z. 7 v. u. statt »nich«: *night* und Z. 6 v. u. statt »geistrechen«: geist*reichen*.

In Nr. 697—705, S. 24, Z. 6 statt »fünzigjährige«: *fünfzig*jährige; S. 96, Z. 15 statt »Vallentin«: *Valentin*; S. 109, Z. 15 v. u. »mit« einmal zu streichen; S. 164, Z. 7 v. u. statt »negligeables«: *négligeables*.

In Nr. 712—716, S. 90, Z. 10 statt »begeisteter«: *begeisterter*.

In Nr. 717—723, S. 2, Z. 7 v. u. statt »dte«: *die*; S. 4, Z. 17 statt »uuter«; *unter*; S. 14 (2. Brief) statt »Liekknecht«: *Liebknecht*; S. 16, Z. 17 v. u. und S. 26, Z. 17 statt »Fecondité«: *Fécondité*; S. 40, Z. 9 statt »Thaterkritik«: *Theater*kritik; S. 60, Z. 15 v. u. statt »Comedia«: *Comoedia*; S. 68, Z. 5 statt »werde«: *werden*; S. 69, Z. 1 statt »Uber«: *Über*; S. 98, Z. 6 statt »Begeitung«: *Begleitung* und Z. 23 statt »der Königs«: *des* Königs; S. 107, Z. 14 statt »Deutschlauds«: Deutsch*lands*; S. 124, Z. 15 statt »seine«: *sein*.

In Nr. 724—725, S. 30, Z. 18 statt »Pupurmantel«: *Purpur*mantel.

In Nr. 649—656, S. 36, in einem kleinen Teil der Auflage, Z. 7 v. u. statt »nichti«: *nicht* und Z. 6 v. u. statt »geistrechen«: geist*reichen*.

In Nr. 697—705, S. 24, Z. 6 statt »fünzigjährige«: *fünfzig*jährige; S. 99, Z. 15 statt »Vallentin«: *Valentin*; S. 109, Z. 15 v. u. »mit« einmal zu streichen; S. 164, Z. 7 v. u. statt »negligeables«: *négligeables*.

In Nr. 706—711, Z. 3 statt »beigefügte«: *beigefügte*.

In Nr. 712—716, S. 90, Z. 10 statt »begeisteter«: *begeisterter*.

In Nr. 717—723, S. 2, Z. 7 v. u. statt »dte«: *die*; S. 4, Z. 17 statt »uuter«: *unter*; S. 14 (2. Brief) statt »Liekknecht«: *Liebknecht*; S. 16, Z. 17 v. u. und S. 26, Z. 17 statt »Fecondité«: *Fécondité*; S. 40, Z. 9 statt »Thaterkritik«: *Theater*kritik; S. 60, Z. 15 v. u. statt »Comedia«: *Comoedia*; S. 68, Z. 5 statt »werde«: *werden*; S. 69, Z. 1 statt »Uber«: *Über*; S. 98, Z. 6 statt »Begeitung«: *Begleitung* und Z. 23 statt »der Königs«: *des* Königs; S. 107, Z. 14 statt »Deutschlauds«: Deutsch*lands*; S. 124, Z. 15 statt »seine«: *sein*.

In Nr. 724—725, S. 30, Z. 18 statt »Pupurmantel«: *Purpur*mantel.

In »Literatur« S. 16, Z. 8 v. u. statt »gährt«: *gärt*.

Herr Professor Albert Bloch von der University of Kansas teilt den Wortlaut eines merkwürdigen und rührenden Schreibens mit, das ein Leser der Fackel, Herr Charles Hanke, damals in Jowa, am 12. April 1925 an ihn gerichtet hat. Der Brief war unter dem Eindruck des Märzheftes der Fackel 1925 geschrieben, in welchem ein Sprachproblem erörtert wurde, das der damals ungenannte Leser in Kansas gestellt hatte, und wurde, so schreibt Professor B.,

nebst einem Begleitzettel an den Rektor der Universität gesandt, der ihn an den Chef der Deutschfakultät weiterleitete. Dieser wußte natürlich nicht, worum es sich handelte, konnte auch nicht ahnen, daß der Brief für mich bestimmt war, bis ihm kürzlich, nach einer Vorlesung aus »Worte in Versen«, die ich im Februar an der Universität hielt, ein Licht aufging. Zum Glück hatte er das Schreiben aufbewahrt, und so konnte ich es nach so langer Zeit endlich erhalten.

Die Antwort, welche auf den für Herrn H. wichtigen Inhalt mit Interesse eingegangen sei, ist nun als unbestellbar zurückgelangt und der Absender hat sie dem Verlag der Fackel zur Weiterleitung übermittelt. Da aber seine Vermutung irrig ist, daß Herr Hanke, der die Fackel seit dem ersten Heft besitzt, auch in der Abonnentenliste geführt werde, so erfolgt mit seinem Einverständnis diese Aufforderung an den Adressaten, uns seinen gegenwärtigen Aufenthalt zum Zweck der Übernahme des Briefes bekanntzugeben. Der Verlag der Fackel

*

Von demselben Leser, in einem Brief vom 20. April, zwei Richtigstellungen:

— — Ich erhielt heute das neue Heft der Fackel. Beim Aufschneiden fiel mein Blick auf die Stellen (S. 32—34), die meine Briefe mit Ihrem Kommentar einnehmen. Da finde ich, daß die zwei folgenden Richtigstellungen notwendig sind:

Seite 34, 4. Zeile v. unten, sind die Worte »im Staate Missouri« zu streichen. Eine leicht erklärliche und verzeihliche Verwechslung, da Sie wohl an die Gernegroßstadt Kansas City dachten, die, etwa 70 km von hier entfernt, tatsächlich im Staate Missouri liegt. The University of Kansas ist aber die Universität des Bundesstaats Kansas,, und ihr Sitz ist diese landschaftlich entzückende Kleinstadt Lawrence.

Ferner: Seite 33, 4. bis 6. Zeile Ihrer Vorbemerkung zum zweiten Brief. Der Vortrag Dr. Kellermanns an der Harvard-Universität über »Die letzten Tage der Menschheit« mußte leider aus wirklich zwingenden Gründen unterbleiben. Wie er mir einige Wochen vor seiner Vortragstournee mitteilte und auch nachträglich versichert, hatte er sich fest vorgenommen, »Die letzten Tage der Menschheit« zum Mittelpunkt eines seiner Vorträge zu machen, und so meldete ich Ihnen von seiner Absicht durchaus im guten Glauben. Zwischen dem 1. Februar (dem Abend der Vorlesung aus »Worte in Versen«) und einiger Zeit nach Dr. K.'s Rückkunft aus dem Osten des Landes war ich nicht mit ihm zusammengekommen und so konnte ich annehmen, daß der Vortrag, oder vielmehr die Würdigung der »Letzten Tage« als Hauptthema eines der Vorträge, stattgefunden habe. Mit dem Gegenstand des Werkes hatte die Änderung des Plans nicht das Geringste zu schaffen, denn ich weiß, daß es Dr. K. am Herzen lag über das Drama zu sprechen; es waren sozusagen nur technische Gründe, die ihn bewogen, seinem Wunsch zu entsagen. Er hatte nämlich eine Reihe von 4 Vorträgen vorzubereiten, die englisch gehalten werden mußten (ursprünglich sollte wenigstens der eine deutsch gesprochen werden, und in diesem gedachte Dr. Kellermann »Die letzten Tage der Menschheit« zu würdigen). Er hatte das Werk erst kurz vorher kennen gelernt und nur einmal durchlesen können. Plötzlich kam das dringende Ersuchen, alle Vorträge mögen in englischer Sprache gehalten werden, und so mußte er sich von neuem zusammennehmen und die begonnenen (halbfertigen) Arbeiten aus dem Deutschen in eine ihm schließlich doch fremde Sprache umdenken und umgestalten. So blieb ihm keine Zeit übrig, sich mit dem größten Werk, das er besprechen wollte, so eindringlich zu beschäftigen, wie es unbedingt nötig gewesen wäre, und er entschloß sich vernünftigerweise, lieber gar nichts darüber zu sagen, als es nur im Vorübergehn zu streifen. — —

*

Von eben dort ein Brief vom 14. April:

— — Ich habe seitdem zwei Abende mit Herrn Professor Albert Bloch verlebt, in gemeinsamer Besprechung Ihres Werkes, das Professor B. auswendig kennt, und bin Ihnen auch für diese innere Bereicherung meinen aufrichtigen Dank schuldig. Durch Sie ist mir das Verständnis der heutigen Literatur aufgegangen, und im kommenden Universitätsjahre habe ich die Freude, mein geringes Wissen den Studenten der Harvard-Universität zu übermitteln, da ich einen Lehrauftrag dort bekommen habe als Folge meiner Vorträge dort über die deutsche Nachkriegsliteratur. Die Bekanntschaft mit Ihren Werken ist sicher mein reichster Gewinn in diesem Lande. Ich möchte Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen, bitte nur, im Notfalle später mir bei Ihnen Rat holen zu dürfen.

Mit verehrungsvoller Empfehlung verbleibe ich Ihr immer dankbarer und ergebener

Dr. Fritz Keilermann.

Man vergleiche damit die andauernden Infamien im Reden und Schweigen deutschheimatlicher Literarhistoriker.

Allen, die sich zum 28. April mit Beweisen freundlicher Gesinnung eingestellt haben, sei an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen.

*

216

H 13

Wien, am 28. April 1926.

Hochgeehrter Herr!

Zwei Festtage bringt uns diese Woche, die nicht nur zeitlich, sondern auch ihrer Bedeutung nach zueinander gehören und zu deren gemeinsamer Würdigung das österreichische Proletariat allen Anlaß hätte: den großen Weltfeiertag der bisher vergeblich um ihre Befreiung ringenden Arbeiterschaft und den 52. Geburtstag des revolutionären Dichters Karl Kraus!

Die Zahl derer ist nicht klein, welche der Wunsch erfüllt, auch die Bedeutung des zweitgenannten Festes immer mehr und mehr Proletariern zum Bewußtsein zu bringen, den geistigen Kampf in Ihrem hohen und allen verderblichen Konzessionen abgeneigten Sinne zu führen und sich nicht damit zu begnügen, daß uns die Nachwelt um den großen Zeitgenossen Karl Kraus beneiden wird. Aber auf der einen Seite beglücken uns Ihre kategorischen, tiefsittlichen Forderungen und Ihr unbeugsamer, künstlerischer Stolz, von der anderen Seite speit der infernalische Haß der bürgerlichen Journaille, dazwischen aber erschüttert uns die unbegreifliche Duldung, ja mehr als das, die Gutheißung und Ausnützung trauriger Mißverständnisse, die sich ergaben zwischen Ihrem, der Befreiung aller Geknechteten gewidmeten Lebenskampfe und dem um jede Gelegenheit zur Selbstkritik gebrachten Proletariat! Das alles miteinander hat einen Zustand geschaffen, der ebenso qualvoll wie unhaltbar ist!

Um nun die Ehre dieser Gegenwart in bescheidenster Weise zu retten, um für alle Zukunft festzustellen, daß, inmitten solcher Trostlosigkeit, Sabotage und Unkenntnis eine aufrechte Gruppe wacht, welche — gerade aus heißer Liebe zur hohen, sozialistischen Grundidee — Treue und Dankbarkeit für Karl Kraus bewahrt, bringen wir Ihnen im Auftrage und im Sinne zahlreicher Mitglieder der S. D. A. P. zum heutigen Tage und zum 1. Mai die aufrichtigsten Glückwünsche dar! Wenn auch abermals ein Feiertag des Proletariats vorübergehen wird, an welchem Ihr trost- und kraftspendendes Wort nicht ertönt, so fühlen wir doch die Zeit nahe, in welcher Ihr Name und Ihr unvergängliches Werk solche Feste krönt! Was in anderen Städten des In- und Auslandes immer wieder unsere Parteiblätter aussprechen, es wird eines Tages mit weithinschallender Gewalt auch in Wien wieder verkündet werden müssen. Zum Doppelfest aber, das tiefinnerst und gleicherweise unsere revolutionären Herzen erfüllt, rufen wir in vollstem Bewußtsein unserer sozialistischen Pflichten:

Es lebe Karl Kraus!

Es lebe die internationale Sozialdemokratie!

Es stärke und belebe unseren schweren Kampf der Festtag des Proletariats, der 1. Mai!

Im Namen und im Auftrage zahlreicher Parteigenossen:

Erna Löwenberg  Anton Valo  Benedikt Fantner

Fritz König

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet



wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Die Gratulation wäre noch herzerfreuender gewesen, wenn sie als Kondolenz an den Vorstand der sozialdemokratischen Partei abgegangen wäre oder doch als Bekundung des schmerzlichen Konflikts, den »die unbegreifliche Duldung, ja mehr als das, die Gutheißung und Ausnützung trauriger Mißverständnisse« in der Seele der besten Parteigenossen hervorgerufen hat. Ich bin mir ja nicht der geringsten Schuld bewußt, je zu einem Mißverständnis beigetragen zu haben, da im Gegenteil meine Absichten auf volle Klarheit zielen und volle Klarheit ihnen nicht abzusprechen sein dürfte. Was aber die beiden Daten anlangt, so erscheinen sie auch in dem folgenden Brief miteinander verbunden, der freilich nicht abgesandt wurde, weil er erst im Druck frei von einem Mißverständnis bleibt, nämlich daß die persönliche Angelegenheit eine persönliche sei:

Wien, am 28. April 1925

An die Redaktion der Arbeiter-Zeitung

Wir ersuchen, die Zuwendung des Exemplars der Arbeiter-Zeitung an Herrn K. vom 1. Mai an einzustellen.

Dieses Ersuchen ist ausschließlich in einer Herrn K. persönlich berührenden Angelegenheit begründet. Die Arbeiter-Zeitung hat am 28. April — zwei Jahre nach einer wesentlich anders gearteten Darstellung seiner Persönlichkeit — einen Gerichtssaalbericht veröffentlicht, worin sie, weit entfernt von einem Gefühl für ~~den Sinn~~ seiner Prozeßführung: mit Beschmutzungen auf die wirksamste Art fertig zu werden, die sichtbarste »Neutralität« in einem Kampf bekundete, von dem sie offenbar vermuten konnte, daß ~~es~~ bei der Arbeiterschaft, die sonst andere Sorgen hat, ausnahmsweise des stärksten Interesses sicher sei. Um dieses Interesse nun noch zu steigern, hat sich der derzeitige Gerichtssaalredakteur der Arbeiter-Zeitung sogar entschlossen, wenngleich durch kein Wort eines Kommentars, aber doch so weit aus der Reserve herauszutreten, daß er den in der ganzen Anlage wie in den Details schiefen, ~~falsch erniedrigenden und falsch erhöhenden~~ Bericht einer Korrespondenz, der ihm vorlag, durch Wortsperrungen ausschmückte. Als ein besonderes Verdachtsmoment ergab sich ihm da die Wendung, daß Herr K. in einer Sache, für die doch keine andere Instanz als das Bezirksgericht kompetent war, »lediglich wegen Beschimpfung beim Bezirksgericht die Ehrenbeleidigungsklage überreichte«, weil er ja wohl dafür bekannt ist, daß er das Schwurgericht zu scheuen hat. Daß demgemäß ~~der~~ Herr Hofrat Höflmayr die Bezeichnung »Vortragsaffe« — an deren Ziemlichkeit der neutrale Bericht mit keinem Wörtchen der Erinnerung an zahllose Arbeiter-

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet



wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

›Vorträge rüttelt — ›nicht als Beschimpfung, sondern als Schmähung‹ qualifiziert hat (weil man ja doch möglicherweise ihre Berechtigung durch Wahrheitsbeweis erhärten könnte), wird gleichfalls als die offenbar richtige Rechtsansicht in Sperrdruck gesetzt — welche Ehre der gegenteiligen und gültigen Auffassung des Landesgerichts keineswegs zukommt, wiewohl die Arbeiter-Zeitung vorher in heftigen Angriffen gegen ~~den~~ Herrn Hofrat Höflmayr sich zu eben dieser Auffassung ~~bekannt~~ hatte. Ausdrücklich möchten wir versichern, daß Herr K. dem Mann, der diese Justizkritik geschrieben hat, selbst wenn ihm dessen Abwesenheit von Wien nicht bekannt wäre, niemals so schnöde Verleugnung seines Standpunktes zutrauen würde. Bestände aber noch ein Zweifel, welcher Tendenz der Sperrdruck gewisser Stellen des Berichts zu dienen habe, so müßte die Spationierung der Stelle, wo von dem Vertreter des ›nicht erschienenen Klägers Karl Kraus‹ die Rede ist, volle Klarheit schaffen. Hier dürfte wohl der Effekt, daß nach dem vorbildlichen Nichterscheinen des Herrn Castiglioni im Weiß-Prozeß der Leser an einen Fall von ähnlich begründeter Gerichtssaalscheu denkt, so unabwendbar sein, daß die Absicht, ihn herbeizuführen, wohl kaum zu ~~bezweifeln~~ ist. Anstatt der Selbstverständlichkeit des strafprozessual berechtigten Nichterscheinens des Klägers — in einem Fall, wo das Erscheinen geradezu den Sinn des Prozesses: die Abwehr einer Belästigung, paralysiert hätte — durch Streichung der Stelle gerecht zu werden, hat dem Redakteur deren Unterstreichung beliebt, die mit unfehlbarer Sicherheit das ›Aha!‹ jener törichten Leser herbeiführt, die sich vorstellen, daß ein Kläger, der ›nicht erscheint‹, schon seine Gründe haben werde, dem Gerichtssaal ~~in weitem Bogen~~ auszuweichen.

Die Häßlichkeit dieser Spationierung — denn Gedankenlosigkeit wäre der Feder, die sie in einem fertigen Bericht vollführt hat, nicht zuzubilligen —, sie ist der eigentliche Grund des Entschlusses, den wir Ihnen mitteilen. Herr K. braucht, wie der Arbeiter-Zeitung bekannt sein dürfte, in dem publizistischen Kampf, den er führt und der das Übel mit der denkbar größten Ausführlichkeit behandelt, so wenig Helfer wie für die ~~kriminalistische Abwehr~~ mit der er sich kurzer Hand gegen persönliche ~~Beschmutzung und Belästigung~~ zu schützen weiß, und er hat, wie der Arbeiter-Zeitung gleichfalls bekannt sein dürfte, in den Kampf die Neutralen einbezogen. Aber eine Zeitung, welche die von ihr selbst ergriffene Gelegenheit nicht benützt, um ein Wort über die ihm ~~angetane~~ und von hunderten ihrer besten Leser mitempfundene ~~Schmach~~ zu sagen, sondern nur dazu, ihr vor den schlechteren Lesern Nachdruck und Berechtigung zu verleihen, möchte er weder an seinem Geburtstag noch an irgend einem Tage des Jahres zugestellt erhalten.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet



wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der